

Über die Autorin:

Andrea Sawatzki gehört zu den beliebtesten deutschen Film- und Fernsehschauspielerinnen, unter anderem bekannt für die Rolle der Tatort-Hauptkommissarin Charlotte Sänger, für die sie von 2001 bis 2009 vor der Kamera stand. Gleich ihr erster Spannungsroman »Ein allzu braves Mädchen« wurde ein SPIEGEL-Bestseller und begeisterte Kritiker wie Leser. Auch ihre folgenden Bücher, die Familienkomödien »Tief durchatmen, die Familie kommt« und »Von Erholung war nie die Rede« eroberten die Bestsellerlisten. Beide Bücher werden für das ZDF verfilmt. Andrea Sawatzki ist mit dem Schauspieler Christian Berkel verheiratet, die beiden haben zwei Söhne und leben in Berlin.

ANDREA
SAWATZKI

**DER BLICK
FREMDER
AUGEN**

PSYCHOTHRIILLER

DROEMER 

Besuchen Sie uns im Internet:
www.droemer.de



Überarbeitete Taschenbuchausgabe Dezember 2016
Droemer Taschenbuch
© 2015 Droemer Verlag
Ein Imprint der Verlagsgruppe
Droemer Knauer GmbH & Co. KG, München
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise –
nur mit Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.
Redaktion: Regine Weisbrod
Covergestaltung: NETWORK! Werbeagentur GmbH
Coverabbildung: Arcangel/Reilika Landen
Satz: Adobe InDesign im Verlag
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck
ISBN 978-3-426-30505-8

2 4 5 3 1

Für C., M. und B.

Prolog

Endlich erreicht die Frau den Wald. Es regnet jetzt in Strömen. Im Laufen sieht sie sich um, lässt den Blick rasch über die Felder gleiten. Keine Menschenseele weit und breit. Der Wind peitscht durch die Ähren, reißt Schneisen ins satte Gelb. Wie ein gelbes Meer, schießt es ihr durch den Kopf. Dann pfeift sie nach ihrem Hund und rennt weiter, vorüber an dem Findling mit dem aufgemalten Wegweiser, an einer umgestürzten Kiefer.

Sie folgt der Biegung des Wegs, legt sich im Lauf spielerisch in die Kurve, liefert sich ein kleines Wettrennen mit dem Yorkshire-Terrier und taucht ein ins Dunkel des Waldes. Im Rhythmus ihrer Schritte atmet sie gleichmäßig ein und aus, lockert die Schultern.

Undeutlich zeichnet sich der Pfad vor ihr ab, schlängelt sich durchs Gestrüpp. Dahinter Geäst. Die dornigen Zweige der Brombeerbüsche zerren an ihren Hosenbeinen, zerkratzen ihre Waden. Kaum Licht dringt durch das Blätterdach. Der Regen hat zugenommen, der Boden ist ein einziger Matsch. Die Wildschweine haben große Löcher gebuddelt, um sich im Schlamm zu suhlen.

Sie springt über die Pfützen, und doch sind ihre Schuhe schon voller Wasser. Sie rutscht aus, taumelt, fängt sich. Rennt mühsam weiter. Erde klebt an ihren Sohlen. Der Regen nimmt ihr die Sicht.

Weiter vorn macht der Pfad erneut eine Biegung, sie kennt sich aus. Bis auf ein paar Wildschweine hin und wie-

der ist hier nichts los. Keine Menschenseele. Sie mag die Ruhe, aber bei diesem Wetter durch den Wald zu joggen war trotzdem eine Schnapsidee.

Sie pfeift nach ihrem Hund. Eben war er noch neben ihr. Sie dreht sich um, trippelt auf der Stelle und ruft. Keine Bewegung im Dickicht, kein Laut. Nur das Prasseln des Regens. Sie ruft wieder. Da kommt er zwischen den Stämmen hervor. Er kaut etwas, bleibt stehen, kaut weiter.

»Pfui!«, schreit sie. »Aus!« Sie hasst es, wenn ihr Hund Scheiße frisst. Dann stinkt er den ganzen Tag. Auch nachts noch, wenn er neben ihr auf dem Kopfkissen liegt. »Pfui!«, ruft sie wieder und rennt auf ihn zu. Aber da hat er seine Beute schon verspeist, schluckt, leckt sich das Maul und wedelt zaghaft mit dem Schwanz. Demütig sieht er zu ihr auf. Sie schimpft leise vor sich hin, wendet sich ab und läuft zum Pfad zurück. Über ihr das Klopfen eines Spechts, ein Eichelhäher kreischt, dann wieder Stille. Nur das Prasseln der Tropfen im Buschwerk.

Da sieht sie einen Schatten hinter der Biegung. Zwischen den Stämmen bewegt sich etwas. Sie bleibt stehen und blinzelt durch den Regen hindurch. Der Schatten entfernt sich. Sie atmet auf, streckt sich. Wahrscheinlich nur ein Wildschwein, denkt sie. Wenn man denen nicht zu nahe kommt, tun sie einem nichts. Sie beschließt weiterzulaufen. Merkwürdig, dass der Hund nicht gebellt hat, normalerweise wittert er die Wildschweine immer schon, bevor man sie sieht. Sie dreht sich um. Ruft. Nichts. Es knackt im Gehölz. Dann wieder Stille.

Sie geht zurück zu der Stelle, wo sie ihren Hund zuletzt gesehen hat. Ruft wieder. Ungewöhnlich, dass er nicht hört. Sie dreht sich auf der Stelle, sucht die Dunkelheit nach ihm ab. Plötzlich hört sie ein leises Winseln.

Er sitzt ein paar Meter weiter an einem alten Fuchsbau und zittert am ganzen Leib. Sie nähert sich dem Tier, bleibt abrupt stehen. Aus seinem Maul quillt rötlicher Schaum. Er würgt und röchelt, dann jault er auf. Seine Beine knicken ein. Er fällt zur Seite, verdreht die Augen. Sie geht neben ihm auf die Knie, zieht ihn mit beiden Händen zu sich heran. Er erkennt sie nicht, sein Blick ist leer, scheint nach innen gekehrt, als suche er tief im Innern nach der Ursache für den Schmerz. Wieder ein Krampf. Er erbricht gelb-roten Schaum, dann etwas, das aussieht wie Hackfleisch. Sie beugt sich vor, inspiziert das Erbrochene. Richtig, es ist Hackfleisch. Wo um alles in der Welt kommt das mitten im Wald her?

Gift!, schießt es ihr durch den Kopf. Jemand hat Gift ausgelegt.

Sie nimmt den Hund in die Arme, springt auf und dreht sich um. Sie muss zurück in die Stadt, zum Tierarzt. Das Tier hängt wie ein nasser Sack in ihren Armen.

Der Schlag trifft sie mit solcher Wucht, dass sie hintenüberkippt. Sie stützt sich nicht ab. Sie hält den sterbenden Hund immer noch in den Armen, als ihr Kopf gegen den Stamm einer Kiefer kracht.

1. Kapitel

Wenige Tage zuvor

Ein Geräusch weckt Katrin. Sie öffnet die Augen, versucht, sich zu orientieren. Es ist dunkel. Sie hält den Atem an und lauscht. Irgendwo fällt eine Tür ins Schloss. Dann Stille. Kurze Zeit später sich entfernende Schritte auf Asphalt.

Katrin liegt still da. Die Erinnerung gleitet träge in ihr Bewusstsein. Wie dickflüssiger Brei. Sie hat wieder geträumt. Tief atmet sie ein, versucht, sich zu entspannen, loszulassen. Zählt ihren Herzschlag. Das Kitzeln eines Schweißtröpfens, der langsam von der Stirn über die Schläfe in ihr Ohr perlt. Sie bewegt sich nicht, um ihn wegzuwischen. Sie muss sich zusammenreißen. Ihre Gedanken bändigen und dahin schicken, wo sich der Traum versteckt hält, bevor er sich auflöst. In einem Winkel des Gehirns. Es ist immer die gleiche Stelle.

Sie kreist ihn ein, ist kurz davor, ihn zu greifen. Doch noch bevor sich die Farben in ihrem Kopf zu Bildern formen können, fließt alles auseinander. Leer. Alles leer. Sie schluckt. Versucht, den bitteren Geschmack hinunterzuwürgen, der an ihrem Gaumen klebt. Der Geschmack des Todes. Er begleitet sie schon lang. Genauso wie die Träume. Fast jede Nacht suchen sie sie heim. Obwohl sie die Träume fürchtet, zieht es sie immer wieder zu ihnen hin. Denn sie spürt, wenn es ihr gelänge, die Bilder ans Licht zu holen, würde sie etwas über sich begreifen, das bisher im Verbor-

genen lag. Sie ahnt, dass in ihren Träumen die Wahrheit liegen muss. Aber sie kriegt sie nicht zu fassen.

Lange liegt Katrin da, ohne sich zu rühren. Beobachtet das Heraufdämmern des Morgens hinter dem Fenster, wie das Licht die Blätter draußen am Baum sekundlich mehr einfärbt, als würde ihnen Leben eingehaucht. Irgendwo zwitschert ein Vogel.

Sie wendet den Kopf und sieht auf den Wecker. Sechs Uhr. Zeit zum Aufstehen. Zwar hat sie heute frei, aber wenn sie einmal wach ist, kann sie ohnehin nicht mehr einschlafen. Außerdem muss die Wohnung geputzt werden, die Wäsche wäscht sich auch nicht von selbst. Und der Kühlschrank ist leer.

Sie hat Bernd versprochen, mal wieder was Anständiges zu kochen. Wenn er schon so früh rausmuss zur Arbeit. Sie rollt sich zur Seite, presst das Gesicht in sein Kissen. Atmet seinen Geruch.

Dann steht Katrin auf, geht ins Bad, duscht, bürstet ihr schulterlanges Haar. Sieht in den Spiegel. Sie mag ihr Gesicht. Das ist es nicht, was sie am Leben hindert. Sondern das andere, was sie nicht zu fassen kriegt.

Sie ist vierundzwanzig Jahre alt.

Seit drei Jahren ist sie mit Bernd verheiratet.

Seit acht Jahren sind sie ein Paar. Kennengelernt haben sie sich in der Berufsschule. Bernd arbeitet bei einem Logistikunternehmen, sie als Verkäuferin im Drogeriemarkt. Aber das macht ihr nichts aus. Sie mag ihren Beruf. Wenn ihr Filialleiter nicht wäre, würde sie ihn noch lieber mögen.

Katrin steht vor dem Spiegel, trägt Make-up auf, schminkt sich die Lippen, zieht eine Grimasse. Es hilft nichts. Der Traum hängt wie eine dunkle Wolke über ihr. Sie summt leise vor sich hin, um die wattige Stille zu durchbrechen, die sie umgibt. Dann greift sie nach ihrer Jeans und streift sie über ihre dünnen Beine. In letzter Zeit hat sie keinen Hunger mehr und muss ihre Hosen in der Taille mit einem Gürtel festbinden. Die Ärzte sagen, der Appetitmangel komme von den Tabletten, das würde sich aber irgendwann von selbst geben. Sie zieht ihren roten Lieblingspulli über den Kopf. Schließt die Badezimmertür und geht in die Küche.

Katrin räumt Bernds Frühstücksgeschirr ab und stellt es in die Spüle. Dann setzt sie Teewasser auf, geht zum Fenster und blickt hinaus auf den Parkplatz. Unten versucht eine junge Frau, ihre kleine Tochter im Kindersitz festzuschallen. Das Mädchen schreit. Die Frau drückt es fest in die Verschalung und hebt dann die Hand zum Schlag, während sie dem Kind einen Satz entgegenschleudert. Das Kind ist augenblicklich still. Mit ruckartigen Bewegungen zieht die Mutter die Gurte stramm, dann richtet sie sich auf und knallt die Wagentür zu.

Katrin nimmt ihre große Lieblingstasse mit dem aufgedruckten Smiley aus dem Schrank und die Dose mit den Teebeuteln. Die Tasse hat ihr Bernd geschenkt. Mit den Worten: »Das Leben ist zu kurz, um traurig zu sein.« Zu der Zeit ging es ihr auch schon nicht so gut. Das war vor zwei Jahren. Im Sommer.

Sie streift sich eine Haarsträhne aus dem Gesicht und

gießt das heiße Wasser in die Tasse. Lässt den Teebeutel in die Flüssigkeit sinken und beobachtet die braunen Schlieren, die gleich darauf durchs Wasser ziehen. Dann öffnet sie die kleine Pillenbox, die auf der Anrichte steht, nimmt eine Amitriptylin heraus, schluckt sie mit etwas Wasser hinunter.

Sie setzt sich an den kleinen Küchentisch an der Wand und starrt auf den leeren Stuhl auf der anderen Seite. Bernds Stuhl. Sie haben nur diese zwei Stühle. Mehr brauchen sie nicht. Eine Zeitlang stand an der leeren Seite des Tisches ein Kinderstuhl. Mit Treppchen und Tablett. Eine Bekannte hatte ihn ihr gegeben, als Katrin schwanger war.

Aber dann kam alles anders.

Katrin öffnet die Schublade unter der Tischplatte, greift nach dem kleinen Block und dem Stift und beginnt, eine Einkaufsliste und ihren Tagesplan zu schreiben. Sie schreibt grundsätzlich alles auf: Wann sie wie viele Tabletten genommen hat, was sie braucht oder plant. Mit genauer Zeiteinteilung. Sie muss das tun, um den Tag zu strukturieren. Um nicht abzugleiten ins Dunkel.

2. Kapitel

Der Discounter ist nicht weit von der Wohnung entfernt. Katrin überquert die Straße, wobei sie darauf achtet, den Menschen um sich herum nicht ins Gesicht zu sehen. Das ist eine ihrer Eigenheiten. Sie fürchtet, etwas von sich zu verlieren, wenn sie auf fremde Augen trifft. Das war schon so, als sie noch ein Kind war.

Wenn sie mit Bernd unterwegs ist, machen ihr die Blicke weniger aus. Problematisch wird es, wenn ihr Mann nicht bei ihr ist. Dann bleibt sie am liebsten daheim, zieht die Vorhänge zu und wartet auf die Dunkelheit. Denn das gleißende Licht eines Sonntags erträgt sie genauso wenig wie die Blicke fremder Augen.

Anfangs hat Bernd sie deswegen ausgelacht. Inzwischen reagiert er kaum noch darauf, wenn sie über ihre Furcht sprechen möchte. Er schaltet dann ab. Es habe keinen Sinn, mit ihr darüber zu sprechen. Sie reden aneinander vorbei. Und er versteht das Problem nicht. Niemand versteht das Problem. Der Sommer ist Katrins größter Feind.

Sie steckt eine Münze in den Schlitz des Einkaufswagens und zerrt diesen aus der Verankerung. Beim Rückwärtsgehen stößt sie beinahe mit einer obdachlosen Frau zusammen, die um Geld bittet. Katrin beachtet sie nicht, sondern geht Richtung Eingang. Sie gibt grundsätzlich keine Almosen.

Im Innern des Ladens ist es kühl. Sie atmet auf und schiebt ihren Wagen durch die Gänge. An der Fleischtruhe

trifft sie die alte Frau aus der Wohnung gegenüber. Katrin grüßt freundlich, aber die Nachbarin grüßt nicht zurück. Sieht sie nur aus zusammengekniffenen Augen an, die hinter dicken Brillengläsern kaum zu erkennen sind. In dem kalten Neonlicht sieht die Alte aus wie eine Wachsfigur. Einmal hat Katrin Bernd erzählt, dass die Nachbarin ihr Angst mache und sie sich davor fürchte, ihr im Treppenhaus zu begegnen. Bernd lachte bloß und sagte, die alte Frau sei wahrscheinlich nur eifersüchtig auf so ein junges hübsches Ding.

Katrin versucht, sich abzulenken, studiert ihren Einkaufszettel und füllt ihren Wagen. Mit einem Mal hat sie es eilig, aus dem Laden rauszukommen. Als sie an der Kasse steht, ist die Alte plötzlich hinter ihr. Sie stößt Katrin den Wagen in die Hacken, während diese ihre Einkäufe aufs Band legt. Katrin tut so, als hätte sie nichts bemerkt, aber vor lauter Ärger vergisst sie, die Kerzen aufs Band zu legen. Die sind unter den Einkaufsbeutel gerutscht. Die Verkäuferin bemerkt das und fragt: »Die Kerzen wollen wir heute wohl nicht bezahlen, was?«

Katrin murmelt eine Entschuldigung und wird rot, als sie die Blicke der anderen Kunden bemerkt. Das weiße Gesicht der Alten scheint zu leuchten. Sie fixiert die junge Frau regungslos. Ihr Mund ist ein harter Schlitz.

Katrin zahlt und stürzt ins Freie.

Als sie wieder zu Hause ist, verfolgt diese Szene sie. Sie grübelt, was sie hätte antworten können. Hasst sich dafür, dass sie sich nicht verteidigt hat. Wirft ihre Einkäufe auf den Tisch und schiebt den Küchenstuhl ans Fenster.

Lange sieht sie hinaus.

Dann steht Katrin auf und schaut auf ihren Tagesplan. Die Tabletten! Beinahe hätte sie die vergessen. Sie kann sich nicht daran erinnern, schon eine genommen zu haben. Auf dem Block ist nichts vermerkt. Sie legt den Plan zurück in die Schublade, geht zum Küchenschrank und nimmt eine Lithium aus der Verpackung. Hält kurz inne, löst noch eine zweite aus der Folie. Mit einem Schluck Wasser spült sie die Pillen hinunter. Dann stützt sie sich mit beiden Händen auf der Arbeitsplatte ab und starrt in die Spüle. Nach einer Weile zieht sie die Küchenschublade auf und holt den Notizblock wieder hervor. Sie muss sich notieren, dass sie zwei Lithium geschluckt hat. Sie kommt mit der Medikamenteneinnahme ständig durcheinander. Katrin stutzt. Da steht: *Donnerstag, 7.30 Uhr, eine Amitriptylin*. Sie sieht auf die Uhr. Halb elf. Daran, schon eine Tablette geschluckt zu haben, kann sie sich nicht erinnern. Hat sie das überhaupt geschrieben? Das ist doch gar nicht ihre Schrift. In letzter Zeit hat sie häufig das Gefühl, nicht allein zu sein. Dass jemand sie beobachtet und sich einen Spaß mit ihr erlaubt.

Katrin geht durch alle Räume, schaut unters Bett im Schlafzimmer und hinter das Sofa.

Sie ist allein.

Später geht Katrin ins Schlafzimmer. Sie fühlt sich ruhelos. Der Vorfall im Discounter geht ihr nach. Immer wieder sieht sie das Gesicht ihrer Nachbarin vor sich, die bohrenden Augen der Alten. Warum können die Leute sie nicht einfach in Ruhe lassen.

Sie öffnet die Tür zum Schlafzimmerschrank und kniet sich davor. Im unteren Teil hat sie ein Schloss an einer Schublade angebracht. Den Schlüssel dazu trägt sie um den Hals. Niemand soll wissen, was sich in der Schublade befindet. Auch Bernd nicht. Nicht nur ein Mal hat er sie gebeten, ihm den Inhalt zu zeigen. Aber sie konnte ihn davon abbringen. Jeder Mensch brauche seine Geheimnisse, er dürfe nicht alles über sie wissen, sonst fühle sie sich nackt. Das hat er verstanden.

Sie hütet die Erinnerung wie ihren größten Schatz. Seit zwei Jahren hält sie daran fest. Nur so kann sie weiterleben. Seit damals führt sie zwei Leben. Eines für die Menschen um sie herum und eines für sie ganz allein.

Katrin nimmt die Kette vom Hals und öffnet das Schloss. Sie zieht die Schublade heraus, greift vorsichtig hinein und holt ein rosafarbenes Jäckchen hervor. Betrachtet es von allen Seiten.

Wie klein die Ärmel sind. Wie zart der spitzenbesetzte Halsausschnitt.

Katrin drückt sich das Jäckchen ans Gesicht und atmet den Duft der Wolle ein. Presst den Stoff gegen Augen und Mund und flüstert den Namen ihres Kindes: »Nana.« Ganz leise wiederholt sie: »Nana.« Und dann, kaum noch hörbar: »Hallo, kleines Naninchen, ich bin bei dir. Hab keine Angst.«

Sie lässt die Jacke sinken und zieht weitere winzige Kleidungsstücke aus der Schublade. Drei Schlafanzüge mit Blümchen und Kätzchen bedruckt, ein paar Nuckeltücher, kleine rosa Strümpfe, eine Mütze, eine Decke mit

lachenden Äffchen, ein kleiner Stoffelefant, ein rosa Hund mit schwarzen Knopfaugen.

Sorgfältig drapiert sie die Kleidungsstücke und Kuscheltiere im Halbkreis um sich herum. Streicht darüber, zupft Falten zurecht. Ganz nah ist Nana jetzt. Katrin zieht sich die kleine Decke an die Brust, schließt die Augen und wiegt den Oberkörper sanft hin und her. Nana ist bei ihr. Zum ersten Mal an diesem Tag fühlt sie sich nicht allein.

3. Kapitel

Als Bernd nach Hause kommt, steht das Essen auf dem Tisch. Schweinekotelett mit Kroketten und Salat. Er küsst seine Frau auf die Stirn und setzt sich an den kleinen Küchentisch.

»Das sieht toll aus, Kati. Genau das Richtige für den hart arbeitenden Mann.« Bernd lacht. Er nimmt sich gern selbst auf den Arm. Dann schaufelt er seinen Teller voll, öffnet die Bierdose, die sie ihm hingestellt hat, und beginnt zu essen. Katrin sitzt ihm gegenüber und beobachtet ihn. Wenn Bernd da ist, fühlt sie sich besser. Solange er sie nicht anfasst.

»Hast du keinen Hunger?«, fragt er und deutet mit dem Kinn auf ihren leeren Teller.

»Doch, gleich.« Aber sie rührt nichts an.

Er schiebt ein Stück Fleisch in den Mund, kaut, während er sie ansieht. »Schmeckt gut, haste selbst gekocht?«

»Fertiggericht.«

»Schmeckt trotzdem.«

Nach einer Weile hält Bernd es nicht mehr aus. Er kennt seine Frau zu gut. Er legt die Gabel beiseite, streckt die Hand aus, um ihr Gesicht zu berühren, hält aber auf halbem Wege inne.

»Alles klar?«

Katrin zuckt mit den Schultern und lächelt schief.

»War ein Scheißtag.«

Das Übliche. Bernd atmet tief durch und beschließt,

sich zusammenzureißen. Nur nicht runterziehen lassen. Wenn er Kati zum Reden kriegt, wird es manchmal besser.

»Aber warum? Du hattest doch frei. Hättest es dir gemütlich machen können.«

Bernd nimmt die Gabel, spießt zwei Kroketten auf einmal auf und steckt sie beide in den Mund. Er ist hungrig. Er hat sich auf zu Hause gefreut. Dass es dann manchmal anders kommt als gewünscht, daran hat er sich eigentlich inzwischen gewöhnt. Aber dennoch ...

»Gemütlich?«, wiederholt sie, wobei sie das ü besonders dehnt. Sie fischt eine Krokette aus der Schüssel und beginnt, daran zu knabbern. Sie wartet, dass er nachhakt.

Er nimmt einen Schluck Bier. Er muss weiter versuchen, sie zum Reden zu bringen. Nur dann wird sie ruhiger werden und der Abend vielleicht doch noch etwas gemütlicher.

»Hat dich jemand geärgert?«

»Nein.«

»Was war dann?«

»Egal.«

»Nun red halt!«

»Das verstehst du sowieso nicht.«

»Erzähl schon, vielleicht versteh ich's ja doch.« Bernd legt seine Gabel neben den Teller und wartet. Langsam vergeht auch ihm der Hunger. »Komm, mach schon!« Er denkt an die Krimiserie, die gleich im Fernsehen läuft.

»Es ist ...«, beginnt sie, und die Tränen schießen ihr in die Augen, »... es ist immer so schwer für mich, das Alleinsein.« Sie schluckt.